NEUE JUGEND

Vom Wollen und Streben junger katholischer Menschen

MONATLICHE BEILAGE

Nummer 9 — Scheiding (September) 1926 — 3. Jahrgang

An unsere Mädchen

„Traurig ist es und beschämend, daß so etwas überhaupt erwähnt werden muß. Ich kann es einmal nicht verstehen, daß es in unserer katholischen Bewegung immer noch Mädchen gibt, die in ihrer Kleidung den Vorschriften der Bischöfe über moderne Sittlichkeitsfragen nicht genügend Rechnung tragen." — So sprach ein Quickborner zu einer Schwester aus dem Bunde. Vor ihnen lag eine Einladung zu einem Treffen auf dem Lande, in welcher die Mädchen gebeten wurden, sich an die oberhirtlichen Leitsätze zu halten. — Um dieses drehte sich der beiden Rede. —

„Ich sehe die Notwendigkeit dieser Mahnung nicht ein. Eher möchte ich sie als eine grobe Beleidigung der Mädchen innerhalb der Bewegung ansprechen. Jedenfalls dürfte die Einstellung zwischen Junge und Mädchen in unseren Kreisen doch bekannt sein. Verletzend ist es jedenfalls. Ich denke, wir wüßten doch alle ganz gut, was schicklich und unpassend ist. Ich habe wenigstens noch kein Mädchen unter uns gesehen, dessen Kleidung Anlaß zu Aergernis gegeben hätte. Darum kann ich einfach nicht verstehen, was die Freunde in ..... dazu veranlaßt hat, solches zu schreiben." So die Antwort.

„Ich verstehe sie ganz gut. Wenn du sagst, es gäbe keine unter uns, deren Kleidung nicht einwandfrei ist, so muß ich dem widersprechen. Auf unserem letzten Treffen waren sehr viele, ja fast die meisten, mehr oder minder frei gekleidet. Wenn auch nicht der modernste Halbwelttypus in der Mode vertreten war, so ging man doch weiter, als ihnen das weibliche Zartgefühl, ihre Lebenseinstellung und -auffassung gestatten durfte. Die Wirkung auf die Umgebung kann kaum erfreulich sein."

„Nun sei mal still! Willst du uns denn mit den unfeinen Vertreterinnen unseres Geschlechtes auf eine Stufe stellen? Von dir hätte ich anderes erwartet, da ich immer glaubte, du hättest die Art der neuen Jugend erfaßt in ihrer Tiefe, wie wohl kein zweiter. Ueber solch kleinliche Dinge wähnte ich dich längst hinaus. Es muß dir schon Bedeutsames begegnet sein, wenn auch du jetzt Anstoß an uns nimmst."

„Versteh mich nicht falsch! Nicht ich nehme Anstoß. Ich kenne euch. Ich weiß, daß ihr kein Falsch in euch tragt. Aber denkt an jene, bei denen die Sinnlichkeit sich immer vordrängt, und die es nicht mehr verstehen können, wenn Menschen darauf verzichten, ihr zu dienen. Diese nehmen Anstoß. Sie sehen in euch nicht mehr als in den vielen anderen, die ihnen begegnen. Schon die Gefahr, mit diesen veräußerlichten Mädchen auf eine Stufe gestellt zu werden, müßte euch zwingen, euch ganz klar und stark auch im Aeußeren von jenen abzuheben. Mehr aber noch der Gedanke, daß auch eure Brüder in der neuen Jugend Menschen sind und als solche trotz edelsten Strebens nie sicher und nicht frei sein können. Du darfst mir diese darum nicht schelten oder gering schätzen. Wir kennen sie als solche, die mit aller Kraft gegen den Strom schwimmen, um dem häßlichen Elend ihrer unsittlichen Umgebung sich zu entziehen. Darum kommen sie ja zu uns, um Halt zu finden in ihrer seelischen Not. Glaub aber nicht, daß damit alles gut ist. Könntest du manchmal hineinsehen, du würdest erschrecken über die Grausamkeit der Kämpfe, die sich in solchen Herzen abspielen. Der eine leidet so unter den Folgen tatsächlicher Verirrungen, der andere fühlt sich mit Allgewalt hingezogen. Beiden könnt ihr Gefahren bereiten, ihnen zum Ärgernis werden. Magst du da noch von Kleinigkeiten reden?"

„Du siehst viel zu schwarz, siehst etwas, was gar nicht ist. Mädchen in solcher Kleidung, wie du sie schilderst, findest du unter uns keine. Sag doch, ist mein Kleid hier zu frei?"

„Liebe Schwester, auf ein bißchen Stoff mehr oder weniger kommt es mir nicht an. Worauf es ankommt, das ist der unerschütterliche Wille, unser Leben umzugestalten aus einer radikal christlichen Gesinnung, was das Hauptziel der gesamten katholischen Jugendbewegung ausmacht. Kein Feilschen um einen Zentimeter Stoff, kein Liebäugeln mit der Mode, keine Zugeständnisse an den unheiligen Zeitgeist! Hartes Festhalten an den Forderungen unseres Neulebenswillens! Das billige „Ich kann nicht" darf für uns überhaupt nicht existieren. Gerade ihr Mädchen seid berufen, uns, besonders aber den Schwachen in unseren Reihen, Stütze zu sein. Eure schöne Aufgabe ist es, zu helfen, wo immer Hilfsbedürftige sind. Hier helft! Euch erwächst die Pflicht, die geschwundene Ehrfurcht vor euch wieder in den Mann, auch in den Jungen hineinzuzwingen. Die Achtung vor eurem sittlichen Wert ist vielfach recht gering. Die größte Schuld daran hat euer eigen Geschlecht. Euch Mädchen aus der neuen Jugend erwächst da eure adeligste Aufgabe. Seid so drinnen und draußen, daß jeder, auch wenn er nicht wollte, euch achten muß. Eure Haltung, ihr Mädchen und Frauen, bedeutet den Aufstieg oder den weiteren Verfall unseres Volkes, mehr als die Tätigkeit unserer Politiker und Diplomaten. Und alle scheinbar kleinen und kleinlichen Dinge erlangen da große Bedeutung. Ihr werdet das Problem lösen. Nur verlangt es euch ganz, euer ganzes Wollen und Sein. Keine Halbheit! Konsequent sein, auch in Dingen von scheinbar untergeordneter Bedeutung! Das ist der Weg dazu.

Du darfst mir nicht böse sein, daß ich so zu dir sprechen mußte. Gerade meine Stellung zu euch ließ mich einmal ganz rückhaltlos offen sein. Und wenn es mir übel gedeutet würde, ich könnte nicht anders."

Dann schwiegen beide eine Weile. Ein Sonnenstrahl suchte durch das schlichte Gemach und blieb an einem Bilde haften. Es war eine Darstellung der Christgeburt von Schiestl. So eindrucksvoll war sie dem Mädchen noch nie erschienen. Diese zarte, fast kindliche Mädchengestalt der Gottesmutter mit der wohl selten so glücklich getroffenen Reinheit des ganzen Wesens. Dieses glückvolle Sichversenken und hingebende Dienen vor dem schwachen Kindlein. Und doch diese Mütterlichkeit, diese Würde, dieses Bewußtsein der weltwendenden Bedeutung dieser Stunde — wie war dies alles zu glücklicher, strahlender Harmonie vereint. Und nun merkte sie, wie die Schranken, die zwischen ihr und diesem reinsten Mädchen und dieser größten aller Frauen unbewußt sich türmten, langsam zerbrachen. Sie schaute auf den Bruder. Der blickte hinaus ins sonnenüberglühte Großstadtgewühl mit traurigen Augen. Aber nur kurz. Dann straffte sich seine Gestalt. Er hatte für seine Brüder und seine Schwestern ein tapferes Wort gesprochen. Nichts hatte er zurückzunehmen.

„Bruder, ich schäme mich vor dir und allen. Zürnen wollte ich und muß dir danken. Aber auch ihr müßt uns helfen, daß es uns leichter wird, das zu sein, was ihr von uns verlangt."

Und Handschlag und Blick beim Abschied bergen ein starkes Versprechen.

Clem.

Betrieb oder Ordnang im Vereinsleben?

1. Betrieb.

Wir haben einen schönen katholischen Jugendverein. Da herrscht noch Betrieb! Ich will euch nur kurz erzählen, was wir nicht alles im letzten Jahr geleistet haben. Um euch, liebe Leser, ein äußeres Bild unseres Vereins zu geben, schicke ich seine Mitgliedszahl voraus. Wir sind 231 Mitglieder an Hand unseres Verzeichnisses, das wir seit zehn Jahren immer weiter führen. Es sind natürlich einige darunter, die nicht mehr kommen. Aber wenn wir eine Statistik oder Anträge machen, nehmen wir die eingeschriebene Zahl; wenn wir Verbandsbeiträge bezahlen, nehmen wir nur die Zahl der ganz treuen Mitglieder. Aber jetzt zum inneren Leben unseres Vereins! Wir haben einen eifrigen Vorstand. Der Schriftführer hatte die Rollen zu einem schönen Theaterstück „Blutige Rache" gekauft, da dies zu seinen schriftlichen Aufgaben gehört. Bei der Aufführung im vorigen Herbst haben alle Vorstandsmitglieder in den Hauptrollen mitgespielt. Denn sie sind bei den Theaterproben die treuesten und zuverlässigsten. Wir hatten einen glänzenden Erfolg: 1100 Fr. Reingewinn. Daraus erhielten die Spieler auch einen gemütlichen Abend am Samstag nach dem großen Spiel. Ferner nahmen wir am Fest des Ewigen Gebetes unserer Pfarrkirche teil, bei dem unsere Fahne beim Hochamt am Altar stand. Die Wanderabteilung hat an diesem Tage — es war ja einer der letzten schönen Herbstsonntage — eine Tageswanderung gemacht. Unsere Sportabteilung hat ihren guten Ruf neu bewährt. Am Allerheiligentag hat sie den Meister des Nachbargaues mit 5:0 geschlagen. Am Abend des ersten Weihnachtstages hatten wir unsere Weihnachtsfeier. Wir hatten dazu eine große Musikkapelle bestellt. Sie spielte u. a. ein modernes „Weihnachtspotpourri", in dem wir „Stille Nacht, heilige Nacht" mitsangen. Wir eilten dem Schluß des schönen Abends zu. Diesen bildete eine große Verlosung, zu der in dankenswerter Weise alle Geschäfte und unsere Vereinsfreunde reichlich beigesteuert hatten. Unsere Gäste bewiesen ihr großes Interesse für unsern Verein dadurch, daß sie bis zum Ende desselben, 1½ Uhr, treu aushielten. Mit Mut und Vertrauen treten wir ins neue Jahr ein und beginnen bald mit den Vorbereitungen zum Fastnachtsball.

2. Ordnung.

Wir können mit Befriedigung auf das Winterhalbjahr in unserm Vereinsleben zurückschauen. Die Vorbereitungen auf die Winterarbeit hatten uns kein geringes Kopfzerbrechen gekostet. Nachdem wir in den Versamlungen uns öfters schon erkundigt hatten, was die Mitglieder sich für den kommenden Winter besonderes wünschten, kamen wir im Vorstand zusammen und überlegten, was unsere Mitglieder und unser Verein am meisten nötig hätten. Wir waren uns klar, daß wir vor allem in der wichtigen Winterarbeit Ordnung halten müßten. Unser Herr Präses erinnerte uns daran, daß wir für diese Ordnung zwei Führer und Wegweiser bereits vorfänden: die Kirche und die Familie. An die Ordnung, die die Familie der Kinder Gottes in ihrem Kirchenjahr verfolge, und an die Ordnung, die die christliche Familie in ihrem Kreise zusammenhalte, müßte sich auch der Jugendverein halten. Um unserm Wirken im Sinne der Kirche Ausdruck zu geben, legten wir gleich die kirchlichen Feste in unserm Winterprogramm fest, so daß wir sie mit der Pfarrgemeinde feiern und andere Veranstaltungen von diesen Tagen fernhalten konnten. So ließen wir das Fest Allerheiligen für die Familien frei, damit unsere Mitglieder mit diesen die Gräber der Angehörigen besuchen könnten. Am Feste des Ewigen Gebetes gingen wir geschlossen zum Hochamt. Unsere Versammlung war an dem Tage die Betstunde in der Kirche, in der unsere Gesangsabteilung auch zwei Lieder sang. Unsere Weihnachtsfeier hielten wir nicht mehr an den beiden Festtagen, sondern erst am Sonntag danach. Um ein altes Hirtenspiel gruppierten sich unsere gemeinsamen Lieder und wenige schöne Gedichte, die von Weihnachtsfriede und -Freude klangen. Zwar meinten einige Mitglieder, es wäre etwas zu „fromm" gewesen, aber Weihnachten ist ja kein Kirmesfest. Im verflossenen Winter setzten wir es durch, daß kein Samstagabend vom Verein oder einer seiner Abteilungen zu einer Versammlung oder einer Feier benutzt wurde. Der gemeinsamen hl. Kommunion ging jedesmal eine besondere Vorbereitung am Freitagabend voraus, bei der nach dem Vortrag und der Andacht noch Gelegenheit zur hl. Beichte war. Zur Verschönerung der Kommunionmesse sang unser Chor abwechselnd mit unserm gemeinsamen Gebet Teile aus der deutschen Singmesse.

Auf die Familien unserer Mitglieder nahmen wir Rücksicht selbst bei den gewöhnlichen Versammlungen. Wir hielten abends an einer bestimmten Zeit als Schluß fest, die den Mitgliedern und deren Eltern bekannt ist. Wir luden die Väter zu verschiedenen Abenden ein. Dort konnten sie sehen, was ihre Jungens nicht alles im Verein lernen können. Wie in früheren Jahren, hatten wir auch letzten Winter Unterrichtskurse. Der eine war ein apologetischer Kursus, der die Schönheit der katholischen Kirche und die Niederträchtigkeit der gegen sie in Schlagworten ausgestreuten Verleumdungen zeigte. Der andere Lehrgang war für Schön- und Rechtschreiben bestimmt. An ihm nahmen 25 Mitglieder meist älteren Datums teil. Die Vorträge an den Vereinsabenden waren auf ein Ziel eingestellt: Erziehung zur Familie. Wir hörten von unserer Stellung zum Vater, zur Mutter, zu den Geschwistern und auch von der Vorbereitung auf die Gründung einer eigenen Familie, von der Bedeutung der Freundschaft, Bekanntschaft, Liebschaft. So was hatten wir in der Schule und Daheim noch nicht gehört. Darum war das Interesse aller groß und wir waren froh, daß wir gerade darüber so ganz anders belehrt wurden, als es sonst auf der Arbeit geschieht. Zwischen diesen ernsten Vorträgen waren auch eine Reihe Versammlungen auf eine heitere Note abgestimmt, damit auch Scherz und Freude nicht zu kurz kommen. Dafür sorgte eine besondere Gruppe, die dann, wenn sie wieder ein „Programm" für eine Versammlung zusammenhatte, dem Präses es mitteilte. So wurde unser Winterplan nicht zu einer starren, leblosen Formel, sondern blieb trotz des festgesetzten Zieles

und der Ordnung elastisch und lebendig, wie es der Jugend entspricht. So wars im letzten Winter. Was wir für den kommenden planen, erzähle ich erst, wenn ihr von den andern Vereinen etwas von euren Plänen verraten habt.

Zwei Spiegel für unsere Vereine: Betrieb oder Ordnung. Wie sieht es bei euch aus? Habt ihr schon an die Aufgaben gedacht, die das Winterhalbjahr euch bringt? Macht mal Vorschläge, wie wir es in allen Jugendvereinen gut und besser machen können. W.

Frieden in uns oder draußen?

Sehr viele auch von uns leben meist nicht in der Gegenwart, sondern erwarten von der Zukunft alles. Heinrich N. zählt auch zu diesen. Zur Zeit ist er gerade 19 Jahre alt, sitzt sechs Tage lang, oft gelangweilt, auf seinem Drehschemel im Kontor und in seinen Freistunden steckt er etwas tief im Vereinsleben drin. Er ist natürlich in einem Sportverein. Das ist für ihn ohne Bedenken der wichtigste Verein. Dann kommt noch die Mitgliedschaft zu einem seh rührigen deutschen Gesangverein, von welchem er seine ganze Begeisterung für das deutsche Vaterland holt. Ich wage zu behaupten, daß ziemlich alle „guten" deutschen Vaterlandslieder im Gegensatz stehen zu der inneren Gesinnung von Heinrich. Kommt er nämlich mit einem Sangesbruder in ein Gespräch, dann findet Heinrich einen Schwall von Worten gegen — — die Unterdrückung deutscher Freiheit. Er entrüstet sich hellauf gegen die fremde Gewalt. Wie groß nun aber gerade sein Recht hierauf ist, muß dahingestellt bleiben. **Das ist eben das Bittere** neben all den gewiß guten Gründen, die wir aufzeigen gegen fremde Gewalt und unsere Unfreiheit, **daß in unserem persönlichen Leben selbst soviel seelische Knechtschaft herrscht.** Und deshalb glaube ich, wird es auch dann nicht viel besser, wenn auch der letzte fremde Soldat abgezogen sein wird. Nach außen hin wird dann natürlich mit mächtigen Fanfaren das Hohe Lied der „Freiheit" gesungen —, aber die es hinausrufen, bleiben innerlich dieselben. Heirich weiß wirklich nicht, daß in unseren Leben es sich genau so verhält wie mit dem Himmelreich. „Das Himmelreich ist inwendig in Euch!" — Oder es ist überhaupt nicht da. Und aller Frieden und alle Freiheit ist inwendig in Euch, in Euch selbst zuerst, oder sie sind überhaupt nicht da.

Wenn Heinrich z. B. am Montag früh zu seinem Geschäfte zurückkehrt, dann ist sein Verhalten (erschrecke nicht, lieber Leser!) — aus der Sportzeitung am Montag abzulesen: Wenn nämlich sein Verein gestern gesiegt, dann ist Heinrich aufgeräumt; ist das aber nicht der Fall, — nun, **dann war der ganze Sonntag vollkommen umsonst.** Dieser „verlorene" Sonntag hat es mir angetan! Es liegt in solcher Auffassung soviel Entwurzelung, Verkennung und Undankbarkeit, wie ich sie selten sonstwo antreffe. Heinrich sang zwar noch am Sonntagabend helltönende Vaterlandslieder, — daß für einen deutschen Menschen aber gerade der Sonntag zuerst ein Gottestag ist, — das ist Heinrich schon ziemlich ganz verloren gegangen. Wenn man ihn jetzt am Montagmorgen daherkommen sieht, so bekommt man ein Gefühl der Unlust: Dieser „tapfere deutsche Mann" ist in seinem Geschäft einer der unbeliebtesten Angestellten. Und das heißt nicht wenig: lebt Heinrich doch hier 6 volle Werktage, während dieser Zeit er ja sicher kein tapferer Deutscher ist. Jemand anderem nur die geringste Gefälligkeit im Dienste zu erweisen, ist ihm noch nie in den Sinn gekommen. Was er außer seiner ihm zugeteilten Arbeit tun muß, ist ihm ein Dorn im Auge. Und was er selber aus seiner ganzen Arbeit macht, ist höchst gering anzuschlagen. Sinn für das ganze Geschäft hat er wenig, seinen Brotherrn sieht er nur danach an, was er ihm an Gehalt vorenthält. Und wenn er die anderen Mitbeschäftigten ins Auge faßt, dann sieht er in jedem auch zunächst nur den Verdienst, das Gehalt derselben. Im übrigen ist in ihm noch kein Zusammengehörigkeitsgefühl erwacht. Hier im Geschäft hat er es einfach nicht mit seinen „Deutschen Brüdern", sondern nur mit „Kollegen" und „Stiften" und „Prokuristen" zu tun. Sicher ist Heinrich einer von den Vielen! Weil er das ist, deshalb kämpfte ich an gegen all die gleißende Wichtigtuerei nach außen. Selbstverständlich freut sich jeder redliche Mensch auf den Abzug der fremden Gewalt. Aber diese Stunde immer und immer wieder zum Pol aller „Vaterlandsgesinnung" zu stempeln, ist einfach ein Unsinn. In uns allen sitzen so viele Gewalten, denen wir den Abschied nicht geben wollen, weil wir zu feige sind, die aber doch so bedeutend wirken, daß sie weit schädlicher sind für unser Heil als selbst äußere Gefangenschaft.

Für mich ist Heinrich ein Typ unserer heutigen kaufmännischen deutschen Jugend, die so heillos angesteckt ist von der Einstellung der Erwachsenen, das Leben nur noch nach Geldwerten zu schätzen. Und weiterhin ist Heinrich ein Vertreter jener hohlen „Patrioten", die da glauben, der Frieden des Volkes und der Welt sei nur abhängig von äußeren Verhältnissen, wie z. B. von Militärmächten. Seht, liebe Freunde, die Frage heißt so: **Knechtschaft oder Freiheit in unserem inneren persönlichen Leben, in unserem persönlichen Umgang in Familie, Kontor und Gesellschaft? Löst doch diese Fragen zuerst,** denn nur dann habt ihr zutiefst das Recht erworben zu der Forderung an andere Menschen, an Völker und Staaten, daß sie sich freimachen vom Geldhunger und dem falschen kurzsichtigen Materialismus, der sich selbst isoliert.

Es ist, wie schon erwähnt, mit der Freiheit und dem Frieden, wie mit dem Himmelreich: Der Frieden und die Freiheit sind **in** Euch! — oder sie sind überhaupt nicht da!

Lilien

Stolz und rein, keusch und schön wächst die Lilie, das Königskind aus Eden. — Lilienduft umwehte das Haus zu Nazareth, wo die Reinste lebte und wirkte. Lilien waren die Lieblinge der Reinsten; sie wuchsen in ihrem Gärtlein in weiß schimmernder Pracht. Engel hegten und pflegten sie und hüteten sie vor dem Staub der Straße. Wenn die Reinste durch den Liliengarten schritt, dann neigten sich die schneeigweißen Blumenköpfchen vor ihrer hohen Schwester; dann ging ein leises Raunen und Flüstern durch das Gärtlein, ein wundersames Singen und Klingen hob an, so zart, so fein. Engelsflügel rauschten — Sonnenlicht wob goldene Lichter um die weißen Blumen aus Eden; — oder war es das leuchtende Grüßen aus den Augen der Reinsten, welches da Lichtgold hervorzauberte? — Unter Lilien wandelte die Lilie. —

Tritt ein Menschenkind eine Erdenreise an, dann gibt ihm der Himmelsvater eine gar köstliche Gabe mit auf den Weg, eine Blume aus dem Paradiese: die Lilie. Die pflanzt er dem Kinde in sein Herzensgärtlein und spricht dabei: „Hüte sie fein!" Und die Lilie wächst und blüht im Herzen des Kindes, sodaß ihr heller Schein aus seinen Augen strahlt. — „Hüte sie fein", hatte der Herr gesagt. Im Kinderherzen wächst die Blume aus Eden wohl sonder Gefahr. Aber wenn das Leben an das junge Menschenkind herantritt, das Leben mit seinen Irrlichtern, mit seinen Giftblumen, dann kommt wohl eine Zeit, in der Stürme die Lilie zu knicken drohen, in der sich begehrliche Hände nach ihr ausstrecken, um ihr zartes Blühen zu verwüsten und ihre Reine zu beflecken.

Hüte die Lilie, o Menschenkind! Wenn der Sturmwind durch dein Herzensgärtlein fegt, schütze die weiße Blume mit beiden Händen, damit er sie nicht zerbricht und ihr nichts anhaben kann. Tausche sie nicht ein um alle Schätze der Welt; sie wiegen die Lilie nicht auf.

Kämpfe und ringe für sie, wenn es sein muß, und, sei tapfer, sei ein Held! Laß dir sie nicht rauben! Hüte sie vor dem Staub der Straße, damit ihre schneeige Weiße durch nichts befleckt wird! Je reiner sie ist, desto heller strahlt ihr silberschimmerndes Lilienlicht in deinem Herzen, spiegelt sich wieder in deinen Augen. Die Lilie ist deine Kraft, deine Freude, dein Licht, dein Sieg. Blüht die weiße Wunderblume in deinem Herzen, dann kann es nie ganz dunkel um dich werden; und wenn die schwarzen Wasser der Trübsal sich türmen und über deinem Haupte zusammenzuschlagen drohen, wenn der Sturmwind über dich dahinbraust, daß die Seele zittert und bangt, wenn finstere Nacht dich einhüllt, sodaß Furcht dich befällt — durch all diese Wirrnisse hindurch, auf dem tiefsten Grunde deiner Seele strahlt hell und silberrein das Lilienlicht. Achte darauf, o Menschenkind, und sorge, daß es nie erlischt; denn dann wäre die Sonne aus deiner Seele. Oed und leer wäre es in deinem Herzensgärtlein. Die Freude könnte sich nicht mehr hineinfinden. Und ob du sie auch suchen würdest bei Spiel und Tanz, bei rauschender Lust, bei schmeichelnder Musik. — Die Freude, die Lilienfreude könnte den Weg deiner Seele nicht mehr finden; da wo die Quellen des Lebens fließen, wo einst die Lilie blühte, da bleibt es dunkel und freudlos. Und beim lautesten Feste überkommt dich zuweilen ein ödes Gefühl innerer Leere, schal und farblos dünkt dich der bunte Glanz, heimliches Grauen befällt dich; deine Seele ist müde — heimwehkrank. Dann faßt dich wohl wieder der tolle Wirbel, du läßt dich von ihm fortreißen — du möchtest eine Stimme in deinem Innern übertönen — du suchst die Freude, die den Weg nicht mehr zu dir findet, du suchst Vergessen.

Hüte die Lilie, o Menschenkind! Wenn du siehst, daß dein Bruder oder deine Schwester sie verloren — richte nicht! Hilf, wenn du kannst, der in die Irre gegangenen Seele, sich herausfinden aus der dunklen Nacht. Aengstlicher dann wache über die deine.

Lilienduft umwehte das Haus Nazareth. Lilien stehen in reiner, weißschimmernder Pracht um Gottes Thron. Cläre.

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erraten"

Es gab eine Zeit in meinem Leben, in der ich die Formen in meinem kirchlichen Leben für rein äußeres Getue hielt und mich scheute, sie auszuführen. Es steigerte sich die Scheu bis zum Abscheu. Mir schienen sie Veräußerlichung der Religion. Heute weiß ich, denn ich habe es erlebt, daß es nicht an den Formen lag, sondern an mir. Wo kein tiefes, religiöses Leben flutet, da sagen die Formen nichts, und wer nicht heucheln kann, der umgeht sie. Mit dem Wachsen und Vertiefen des Glaubens steigerte sich ganz von selbst der Drang nach Zeichen darnach, den Leib auch in den Dienst Gottes zu stellen. So kam das Verstehen der Formen und Regeln: daß sie sind die naturgemäße Aeußerung der liebeerfüllten Seele. Wir sind doch nun einmal nicht rein geistige Wesen.

So ist's wohl auch mit den Regeln und Formen des Anstandes im täglichen Leben. Wer mag wohl der Erfinder der fein ausgedachten Regeln des Anstandes sein? Eine feinempfindende Seele hat gefühlt, daß es nicht richtig ist, wenn man sich vorlaut vordrängt und andere nicht zum Worte kommen läßt. Sie hat dieses und anderes Empfinden in Worte geformt und im Anstandsbüchlein den Menschen geschenkt. Die Regeln sind also diktiert von der Liebe. Solches Empfinden haben noch mehr Menschen, ihnen sind die gedruckten Regeln nicht so vonnöten: sie „fühlen's und erraten's." Glückliche Menschen, denen diese Seelenfeinheit als Erbe mitgegeben wurde! Liebe formt ihr Tun; tiefer Glaube ist der Ausgangspunkt.

Ist nun darum das goldene Anstandsbuch nicht nötig? Wenn Regeln und Formen nur für das Leben schnirgeln und striegeln sollen, selbst dann sage ich: doch!

Bringen wir dem Kinde nicht Sitte bei, müssen wir sie nicht in bestimmte Regeln formen? Nicht um die jungen Menschen für's Leben zu glätten, aber um das Gefühl für Gutes und Schönes in ihnen zu wecken und zu pflegen, gute Gewohnheiten zu fördern, ihren schwachen Seelen Stützen zu sein. Wie nötig Regeln und Formen sind, erfahre ich jeden Tag. Was mußte ich nicht alles an Mädchen erleben! Sie rannten mich fast um, ohne sich zu entschuldigen; sie blieben faul sitzen und grüßten; nie hob eine der andern etwas auf. So wäre ein Buch voll aufzuzählen. Ich wagte es mit Anstandsstunde und Anstandsregeln. In rechter Stimmung, bei passender Gelegenheit sprachen wir miteinander über einen solch groben Fall. Wir sahen ein, daß oft Mangel an Liebe, Unwissenheit seine Ursache sind. Wir stellten Merksätze für unser Tun auf — das waren unsere Anstandsregeln. „Ich darf über den Fehler einer Mitschülerin nicht lachen." „Was du nicht willst, daß man dir tue . . ." „Ich lasse auch andere ausreden und dränge mich nicht immer dazwischen." So füllen wir im Laufe der Zeit unsere Seele mit erlebten Regeln des Anstandes. Und es liegt eine herrliche Wechselwirkung in ihnen, ich sehe es am Erfolg. Das Aeußere führt zum Innern — und das innere Verstehen formt wieder das äußere Tun. So wird Leben in uns, was die Form kundtut. Das Kind ahmt nach, aus Nachahmungstrieb und aus Zwang. Die Uebung bringt ihm den Sinn seines Tuns immer mehr zum Bewußtsein. Das schöne, gute Tun wird ihm zur Natur, wenn es recht geleitet wird und ihm nicht außergewöhnliche Hemmungen entgegentreten. So sind Regeln und Formen Wecker des Innenlebens und wieder dessen Kundgebung.

Leider gibt es auch Menschen, die nie über die Form hinauskommen aus Mangel an Liebe oder gutem Willen. Dann bleibt die reine Form doch noch wenigstens ein Schutz für sie, sie wären sonst den Gefahren rettungslos ausgeliefert und in der menschlichen Gesellschaft unmöglich. Die Form hält sie wenigstens außen in Schranken.

Bei vielen ist die Form nur dazu da, ihre Gedanken zu verbergen, zu sagen und zu tun, woran ihr Herz nicht denkt. Daran sind aber nicht die Formen, wohl diese Menschen schuld. Da ist's Samstag abend. Niemand möchte gestört werden. Da schellt's. „Gewiß ist's Frau H. Was fällt der ein, am Samstag abend uns auf den Hals zu kommen!" Es wird die Türe geöffnet. Das eben noch schimpfende Mädchen setzt die süßeste Miene auf. Mit der ausgesuchtesten Höflichkeit versichert es Frau H., daß sie ganz und gar nicht störe. Mit einem Redeschwall wird der „gerngesehene" Besuch auf dem Sofa plaziert. „Wie wir uns freuen, eben sprachen wir von Ihnen . . . Sie stören wirklich nicht . . ." — Sind diese Formen am Platze? Hier ist's nur Regel, kalte Regel — diese Menschen „beladen ihr armes Herz mit Sorgen, unter deren Last sie stöhnen und die sie doch nicht abschütteln können".

Tragt Liebe in eure Herzen und eure Zeichen sind lebendige Symbole der Liebe! C.

Von der Warte

Missionstagung im Missionshause zu St. Wendel

Mitte Juli dieses Jahres hat das Missionshaus zu St. Wendel durch die hochwürdigen Religionslehrer an die Schüler der Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen und Landesstudienanstalten die Einladung zu einer Missionstagung ergehen lassen. Eine schöne Schar Studenten der oberen Klassen dieser Bildungsanstalten, zirka 70 missionsbegeisterte junge Männer, haben an dieser Tagung, die vom 31. Juli bis zum 2. August stattfand, teilgenommen und damit ihr Interesse für die heilige Missionsarbeit bekundet. Der anregende Verlauf hat die Erwartung aller Teilnehmer übertroffen. Referate, gehalten von den hochwürdigen Herrn Patres Dr. Freitag, Rehr und Betzolt, hauchten der Gemeinschaftsarbeit ihren lebenden Odem ein. War doch alles darauf abgesehen, den jungen Menschen anzuspornen und zu begeistern für das Werk der Ausbreitung unseres heiligen Glaubens. — „Nicht auf Ihre Person spekulieren wir," so sagte der hochw. Pater Rektor Rohr in seiner Begrüßungsansprache, „sondern auf Ihre Mitarbeit und Ihr Gebet." Schon oft haben Opferwille und Opfermut auch unter den bescheidensten Verhältnissen Riesenaufgaben bewältigt oder doch ihren Lösungen näher geführt. Mag die restlose Lösung der Missionsaufgabe auch mal in weiter Ferne liegen, — das muß sie naturnotwendig — das zeigte uns nur allzuklar das überreiche statistische Material: Diese Schwierigkeit muß jeden katholischen Gymnasiasten erst recht anspornen, in demütigem Gebet und intensiver Heimarbeit seine ganze Kraft einzusetzen.

Zur Erreichung dieses Zieles beschlossen die versammelten Tagungsteilnehmer nach anregender Aussprache, sich zu einer Vereinigung der Schüler höherer Lehranstalten zur Förderung des Missionsgedankens zusammenzuschließen. Der gegebene Mittelpunkt dieser Sache ist für das Saargebiet das Missionshaus in St. Wendel. Nach den Herbstferien soll in enger Zusammenarbeit mit den Religionslehrern der einzelnen Lehranstalten die Einführung solcher Vereinigungen an allen höheren Schulen angestrebt werden.

Schon jetzt ergeht an alle katholischen Schüler die Aufforderung, sich für dieses Zusammenschaffen bereit zu halten und in gleichgesinnten Kreisen zu werben. Für jede Schule wurde ein vorläufiger Vertreter gewählt, der über alle diesbezüglichen Fragen gerne Auskunft geben wird.

Eine Manifestation der Jugend Eu opas

Zum sechsten internationalen demokratischen Kongreß in Bierville.

Die großen Errungenschaften der Revolution, an denen die große Mehrheit des französischen Volkes so sehr hängt, mit christlichem Geiste zu durchdringen, Demokratie, Republik und Parlamentarismus in diesem Geiste umzugestalten, das war das Ziel Marc Sangniers, ist es auch heute noch. Doch dazu kam nach dem Kriege ein Neues: das Problem des Friedens. Auch hier muß man mit Bedauern und mit leisem Schmerze feststellen, daß lange Zeit die lebendigsten katholischen Kräfte in Frankreich mehr und minder ins nationalistische Lager übergingen, während die Sache der Friedensbewegung, einer neuen europäischen Gesinnung, gerade bei den Leuten zu finden war, die außerhalb aller Religion standen, so oft, sei es früher, sei es jetzt noch, Kirche und Katholizismus in Frankreich offen bekämpften. Auch hier hat er die Jeune République, die aus dem Sillon hervorgegangen ist, versucht, die Sehnsucht nach Frieden, einen gewissen Pazifismus mit christlichem Geiste zu durchdringen, und wenn anderseits heute im katholischen Lager die Friedensworte der letzten Päpste mehr beherzigt werden, wenn der Kardinal von Paris eine sehr deutliche Verurteilung des Nationalismus von der Kanzel herab wagte, wenn man sich auch in katholischen Kreisen um den Völkerbund und seinen Ausbau bekümmert, sogar eine katholische Liga für den Völkerbund gegründet hat, so gebührt ein großer Teil der Erfolge Marc Sangnier, der mit Worten und mit der Tat hier den Boden vorbereitet hatte.

Dies besonders durch seine internationalen demokratischen Kongresse. Im Jahre 1920 ließ er nämlich in fast allen europäischen Ländern Untersuchungen anstellen, ob sich nicht überall Leute fänden, die vor allem den Frieden wünschten, und ob es nicht möglich wäre, eine gemeinsame Basis für eine Friedensaktion zu finden. Er wandte sich hauptsächlich an Deutschland, da er das deutsch-französische Problem als die Hauptfrage, als den Kern des Friedens ansieht. Damals dachte man noch kaum an Kongresse, und erst langsam kam das Verlangen nach direkter Aussprache und Fühlungnahme auf. So kam der erste Kongreß im Jahre 1921 in Paris zustande. Dabei hatte Marc Sangnier seinen Ruf an sehr verschiedenartige Kreise gerichtet, christliche und nichtchristliche, vorausgesetzt, daß sie ehrliche Friedensgesinnung hegten und sich gegenseitig einander gelten ließen. Gemeinsam war bald allen die Idee, daß die Sache des Friedens mit dem Fortschritte der demokratischen, politischen und sozialen Einrichtungen in allen Ländern tief verbunden sei. Einundzwanzig Nationen ließen sich vertreten, und zum ersten Male seit dem Weltkriege hatte man in Paris einen öffentlichen Vortrag auf Deutsch gehört und das vor 3000 Personen ohne jegliche Störung, so daß Charles Gide, der sehr bekannte Soziologe und Wirtschaftler am College de France, mit Recht behaupten konnte, daß dieser Kongreß „die größte Tat gewesen sei, die seit dem Waffenstillstand für den Frieden geschehen war."

Um auch fernerhin solch neue Begegnungen von Mensch zu Mensch zu ermöglichen, um überhaupt das angefangene Werk fortzusetzen, hat sich damals ein internationales ständiges Komitee gebildet, und seither haben neue Kongresse stattgefunden 1922 in Wien, 1923 in Freiburg, dann in London und der letzte in Luxemburg.

Anfangs hatte sich Marc Sangnier an alle gewandt, ohne Unterschied des Alters, aber gerade auf den drei letzten Kongressen hat er, fast möchte man sagen, die Jugend entdeckt, die deutsche Jugendbewegung vor allem Quickborn, Neudeutschland, Neuwerk, Freideutsche, Jungsozialisten. Bei diesen Jungen, die nach einem neuen politischen Ideale suchen, einen neuen Aufbau Europas erstreben, hat er am meisten sympathischen Widerhall gefunden, und sie haben den letzten Kongressen das Gepräge gegeben.

Was vor allem Marc Sangnier dieser Jugend nahebringt, ist dies, daß er wie sie das Problem des Friedens nicht als eine rein politische, als eine rein technische, diplomatische Frage ansieht, sondern mehr als eine individuelle sittliche, ja religiöse Lebensreform. Damit hängt zusammen, daß er alle Lebensfragen, die politischen wie die sozialen, aus christlich-religiösem Geiste heraus gelöst sehen möchte, aber dabei alle Mithilfe, alle Zusammenarbeit annimmt, die diesem Ideale irgendwie entgegenkommt. In der europäischen Frage handelt es sich für ihn darum, in jedem Volke eine bewußte Strömung für den Frieden hervorzurufen, alle menschlichen Gefühle, alle Fasern der Menschenseele auf dieses erstrebenswerte Ziel einzustellen. Das beste Mittel hierzu ist in seinen Augen, die Achtung vor der Eigenart der anderen Völker zu wecken, diese durch direkte Fühlungnahme kennen zu lernen, und das Bewußtsein zu pflegen, daß jenseits der Grenzen Menschen wohnen, die dasselbe Ideal im Herzen tragen.

Der diesjährige Kongreß fand im August statt in Bierville in Frankreich. Dadurch, daß man den Kongreß gerade in Frankreich hielt, wollte man erreichen, daß der Friedenswille vieler auf beiden Seiten, bei den Deutschen und Franzosen, offenbar würde und sich vertiefe; denn gerade das Verhältnis dieser Nationen wird für den Frieden Europas von ausschlaggebender Bedeutung sein. Der Kongreß sollte eine große Kundgebung der europäischen Jugend sein, bei dem man nicht nur vom Frieden redete, sondern durch das Sichkennenlernen und sich Verstehenlernen schon eine Friedenstat vollbringen wollte. Z.

Das Vorspiel in Reims

Von den Grenzbahnhöfen Maubeuge, Saarbrücken und Straßburg abfahrend, sind gestern abend die ersten deutschen Friedenspilger in Reims eingetroffen. Die Sonderzüge von Straßburg und Saarbrücken vereinigten sich in Metz zu einer gewaltigen Schlange von 17 vollbesetzten Wagen. Ergreifend war die Fahrt durch die Front. Verdun, das große Leichenfeld, mit dem unheimlichen Erinnern seiner Forts Douaumont und Vaux ließ die schrecklichsten Stunden des Krieges an unserem Auge vorüberziehen, dessen zwölfjährigen Ausbruchstag wir gestern begingen. Es war nachts elf Uhr, als wir, annähernd tausend Deutsche, in der Stadt Reims Quartier bezogen.

Unser erster Gang heute früh galt der Kathedrale. Viele der uns angeschlossenen deutschen Priester lasen dort die hl. Messe. Das Hauptschiff ist dem Gottesdienst noch nicht freigegeben, nur das geräumige Chor ist soweit hergestellt, daß es einen würdigen Raum für das hl. Opfer bildet. Schwer lastet Vergangenheit auf dieser Stätte. Die Erinnerung an Jeanne, die Jungfrau, die Heilige, umfängt uns, als wir das Brot des Lebens für den Frieden opfern.

Vor dem Dom spricht unser Führer, Rechtsanwalt Dr. Baur, einige Worte, er sucht die Lehre zu ziehen aus dem, was unser Auge schaut: wahrhaft Katholik sein ist unmöglich, ohne wahrhaft Friedensfreund zu sein.

Drei Uhr nachmittags. Im Garten des provisorischen Rathauses, eines ehemaligen Augustinerklosters. Kopf an Kopf steht die gewaltige Menge deutscher Friedensfreunde, ihrer zwölfhundert sind es geworden. Jugendliche im Fahrtenkittel, in bunten Farben, aus allen Richtungen deutscher Jugendbewegung. Und mit ihnen reife Menschen aller Stände, Geistliche, Lehrer, Studienräte, freie Berufe, Menschen aus Ost und West, vom Bodensee und von der deutschen Nord- und Ostsee. Katholiken vorwiegend, aber auch Andersgläubige in gemeinsamem Wollen mit ihnen vereint. Die Presse ist stark vertreten, besonders die französische.

Da spricht Marc Sangnier seinen Gruß an alle, jubelnd wird er aufgenommen. Marc Sangnier, die Seele des Ganzen, Marc, der die Herzen der deutschen Jugend im Spiele sich eroberte, Marc, zu dem sie alle, woher sie auch kommen, im brüderlichen Du sprechen. . Und nun hat der zweite Bürgermeister von Reims das Wort, und was er sagt, ergreift uns tief, Worte des Friedens sind es, Worte des Mitleids mit allen Opfern des Krieges und eine Aufforderung an alle, den Krieg nicht mehr zu wollen, sondern den Frieden zu suchen. Nach ihm tritt Dr. Baur aufs Podium unter den grünen Bäumen. Markig, wuchtig, freiheitlich wie der Alpenwind, der über den Bodensee streicht, klingt seine Sprache, mannhaft und aufrecht redet er das Wort dem Frieden, der Vernunft, der Liebe, dem Christentum der Tat.

Ein Amerikaner redet, wir verstehen seine Worte kaum, doch wir fühlen, was er will.

Und nun schart sich deutsche Jugend zusammen und zum Himmel, gleichsam als Schwur und Gelöbnis, tönt aus tausend Kehlen der hinreißende Rhythmus ihres Marschliedes:

> Wann wir schreiten Seit an Seit
> und die alten Lieder singen,
> und die Wälder widerklingen
> fühlen wir: es muß gelingen.
> Mit uns zieht die neue Zeit,
> mit uns zieht die neue Zeit!

Acht von ihnen richten nun den Friedensbaum empor, der sich in die ausgehobene Grube stellt, während Marc Sangniers alles übertönende Stimme den Weihespruch über die Menschenmenge hinweg schmettert:

„Möge der von friedlicher deutscher Jugend in die fruchtbare französische Erde des blutgetränkten Reims gepflanzte Baum des Friedens und der Versöhnung sich mächtig entfalten und gedeihen und seine breiten Aeste bald frohe Zeiten des Friedens und glückliche Geschlechter überschatten!"

Einer nach dem andern, als erster der Bürgermeister von Reims, gibt Erde auf die Wurzeln der Friedensplantane.

Mögen nie wieder Zeiten kommen, da die Wirklichkeit dieses Symbol des Friedens verhöhnt. J. P.

Weihnachten in den Heidenmissionen

Darüber plaudert P. Josef Peters S. J. im Xaverius-Missionskalender des Jahres 1926. Wir können hier nur einen Auszug aus seinem höchst anregenden und gehaltvollen Aufsatz geben, doch mag auch er erkennen lassen, welch' hohe Bedeutung der würdigen, nach Landesbrauch und Landessitte ausgeschmückten Feier des Geburtsfestes Christi gerade in den Heidenländern beigemessen wird.

In froher Erwartung harren überall da, wo katholische Missionare oder Missionsschwestern die Frohbotschaft des Gottessohnes künden, Heiden und Christen des Weihnachtsfestes. Wochenlang vorher muß der Missionar davon erzählen, muß alle Mittel anwenden, um ihnen den Tag des Festes gut einzuprägen, denn ein Kalender ist ein unbekanntes Ding. Die guten Missionsschwestern haben wochenlang alle Hände voll zu tun, um Weihnachtsgeschenke zu beschaffen und Kleidchen, Hemdchen, Lendenschürzen zu nähen. Sorgenvoll prüft der Missionar seine Vorräte. Denn viele Tausende erwarten oft mit größter Selbstverständlichkeit, daß sie am Weihnachtstage bewirtet werden.

Auf Anordnung des Missionars wird in den letzten Tagen vor dem Feste gesäubert und geputzt und das Missionskirchlein festlich hergerichtet. Viele Tagemärsche weit kommen die Christen von den verschiedensten Orten zum Hauptorte der Mission. Unter feierlichen Weihnachtsgesängen halten die einzelnen Dörfer ihren Einzug. Im Missionskirchlein sitzt derweil der Missionar tagelang im Beichtstuhl, um allen Ankömmlingen die Möglichkeit zum Empfang der Sakramente zu geben.

Heilige Nacht! — Vielfach hält der Missionar die Kirche bis Mitternacht geschlossen; dann öffnet sich plötzlich die Tür und das staunende Auge der Naturkinder schaut in ein schimmernd Meer von Flämmchen, die den schlichten Altar, vielleicht gar auch ein Krippchen umgeben. In tiefstem Schweigen begeben sich die Christen auf ihre Plätze, während die Heiden an der Tür und vor den Fenstern stehen und von der wundersamen Handlung da drinnen möglichst viel zu erhaschen suchen. Europäer, die in den fernen Kolonialländern Glauben und Sitte verloren hatten, erzählen uns, daß das Erlebnis dieser heiligen Nacht in den Missionskirchlein oft eine tieferschütternde Wirkung auf sie gehabt hat. Gar mancher von ihnen ist da bei der Erinnerung an das kindlich-frohe Weihnachtsfest der Jugend innerlich zusammengebrochen und hat ein neues Leben angefangen. Und wie ihnen, so ergeht's oft auch den härtesten Heiden; auch von ihnen erzählen die Missionare, daß alljährlich gerade zur Weihnachtszeit die Zahl der Taufbewerber zunimmt und dieses besonders an den Orten, wo eine Weihnachtskrippe den Glanz und den Eindruck der Feier erhöhte und vertiefte.

Die heilige Messe hat inzwischen begonnen und der Augenblick der heiligen Kommunion ist gekommen. Welch' ein rührendes Bild bietet da in den Missionen die Menge, die sich zum Altare drängt, um den neugeborenen Heiland in die Herzenskrippe aufzunehmen! Hier könntest du sehen, was das Christentum aus Menschen machte, die sich oft vor einem Menschenalter noch in schlimmster Barbarei befanden und mit Menschenleben spielten, ja sich nicht scheuten, ihre eigenen Hausgenossen zu schlachten.

Nach der heiligen Messe werden vielfach dort, wo ein Kripplein aufgestellt werden konnte, dem göttlichen Kinde allerhand Gaben dargebracht. Auch Tänze religiösen Charakters werden stellenweise vor dem Jesuskinde aufgeführt. Daran schließt sich dann die weltliche Feier mit Festessen und Volksbelustigungen je nach Landessitte an, wobei wiederum der Missionar darüber wachen muß, daß diese Feier dem religiösen Geist des Festes nicht allzusehr widerspricht. Voll Freude zieht dann am Abend des Weihnachtstages alles heimwärts.

Das ist Weihnachten in den Missionen! Fühlst Du nicht, wie etwas Eigenartiges über Deine Seele fährt, und möchtest Du nicht in der Erinnerung an das selige Glück, das einst aus Deinen Augen strahlte, als Du in Kindesunschuld am Krippchen Dich freutest, dazu beitragen, recht vielen Neuchristen und Heiden gleiches Glück zu bereiten? So bitte ich Dich denn: vergiß die Kinder der Missionen nicht, die großen nicht und die kleinen, für die das Kripplein der Glanz des Weihnachtsfestes ist, das mit ungeahnter Liebes- und Glaubenskraft den Heidenchristen erfüllt, der aus der Stille seiner Urwälder und Einöden zum lichtstrahlenden Weihnachtsfeste des Missionskirchleins zieht. Schenke etwas für die „Krippenspende“ oder, wenn Dich der Herrgott mit Glücksgütern gesegnet hat, so schenke ein Kripplein an eine Missionsstation.

Die Geschäftsstelle dieses Blattes rechnet es sich zur Ehre an, für diesen Zweck eine Sammlung zu eröffnen und Spenden entgegenzunehmen. Die Namen derjenigen Missionsstationen, die aus den Erträgnissen unserer Sammlung von oben genanntem Verein beschenkt werden können, werden wir später veröffentlichen. **Im September schon müssen die meisten dieser Krippen ihre Reisen in die Heidenländer antreten.** Drum helft recht bald um des Kindes in der Krippe willen!

Aussprache

Sonnwendfeiern

Drei Entgegnungen.

Auf einer Höhe des Saartals hielten wir Neudeutsche unsere Sonnwendfeier. Wir waren zu 40 Buben, und bei uns waren zwei geistliche Führer. Wir standen am Holzstoß. Stille war ringsum. „Vorerst so wollen wir loben Mariam, die reine Magd“, so hallte es über die Berge und hinab ins Tal. Andere Lieder folgten. Ein sinnvoller Spruch kündete unsere Art, die Revolution sein will gegen die heidnische Finsternis des Jahrhunderts, neu sein will im alten Gott. Dann flog der Brand in den Holzstoß. Die Flamme schlug zum Himmel. Unser geistlicher Führer sprach zu uns: sagte uns, warum unsere heidnischen Vorfahren Sonnenwende feierten, daß die Feier heute für uns einen viel schöneren und tieferen Sinn habe; wie auch heute noch enges Verbundensein mit der Natur draußen eine Förderung und die Treue zur Natur und dem Naturgesetz in uns die Grundlage von Religion und Sittlichkeit sei. Daß die Naturwidrigkeit, die Unnatur unserer Zeit an vielem Uebel der Zeit schuld sei, daß einmal eine große Sonnenwende geschah, als das Licht in die Finsternis leuchtete, als die Sonne der Gerechtigkeit aufging. Daß die Welt diese große Sonnenwende so notwendig habe wie damals, daß Sonnwendfeier uns Symbol ist des Willens, daß in uns das Feuer brenne, das Christus auf die Erde zu bringen gekommen ist, Gleichnis des sehnlichen Wunsches, daß die Sonne der Gerechtigkeit nicht von uns scheide, auch wenn es Abend werden will . . . Dann sangen wir in großer Ergriffenheit. Der letzte Gruß galt unserer Königin, dem „Stern der Meere“: „Hilf uns Christum sehen, fröhlich vor ihm stehen“ . . . Dann gingen wir, mit gedämpfter Stimme sprechend, hinab zur Ruhe. Am folgenden (Sonntag-) Morgen fanden wir uns in der Kapelle eines Klosters ein. Unser geistlicher Führer feierte die hl. Messe, die wir mit bischöflicher Erlaubnis als missa recitata hielten. Einer der Jungen betete vor, zwei dienten dem Priester am Altare. Alle kamen zum Tisch des Herrn, und in aller Herzen war die große Bitte des Tages: „Heiland, du Licht der Welt, du Glutofen der göttlichen Liebe, erbarme dich unser!“ Immer wieder riefen wir dieses „Erbarme dich unser“, als wir nach der hl. Messe die Litanei vom hl. Herzen Jesu gemeinschaftlich beteten als ungestümen Ausdruck unserer tiefsten Not.

Dann blieben wir noch einige Stunden zusammen und berieten über die weitere Arbeit in unseren Gruppen.

Das war unsere Sonnwendfeier.

Wer du auch immer seiest, der du die Zeilen über Sonnwende-Feiern in der Aussprache der August-Nummer der „Neuen Jugend“ geschrieben hast — das war nicht schön von dir, daß du so allgemein Steine wirfst auch auf die, welche mit deinen Anwürfen nichts, aber auch garnichts zu tun haben.

Ein Neudeutscher. N.

Sonnwend! Einen gar guten Klang hat dies Wort bei Buben und Mädel der „Neuen Jugend“, und ihre Herzen schlagen höher in froher Erinnerung, wenn sie es hören.

Sonnwend! Purpurn sinkt die Sonne in die Schatten der Tannenwipfel; Nacht bricht herein, sternklare, feierliche Nacht, mit all ihrer Schönheit und all ihrem Zauber. Auf einsamem, waldumrauschten Berggipfel sitzen mehrere Gestalten, schweigend und harrend, und lauschen in das Dunkel hinaus. Weit her eine Autohupe; drüben kündet fern eine Glocke die elfte Stunde. — Dann Stille. — Stille? Nein, denn jetzt erst beginnt die Nacht zu atmen, zu leben. All seine Sternenpracht hat der Himmel nun entfaltet. Und die Bäume und die Sträucher schlafen . . . Da knistert's im Laub und schwirrt im Gezweig und trippelt und piepst, und flattert und scharrt, und raschelt und knackt. Tausend Leben sind ringsum erwacht. Kleine nachtschwarze Schatten huschen umher, Leuchtkäfer umsegeln die Büsche, drüben schreit ein Rehbock am fernen Quell, und aus finsterer Weite klagt ein Nachtvogel unheimlich herüber. Ein dunkles Etwas schwingt sich dort in dem Baum, reckt sich auf und verschwindet wieder, ohne Laut. Plötzlich schiebt sich ein Schatten über den nahen Busch. Zwei Ohren lauschen gespannt herüber, und dann ein laut flüchtendes Brechen und Stampfen. Voll ist die Nacht, voll herrlich-heimlichen Grauens.

Leise beginnt eine Laute zu schlagen, eine, und bald eine zweite Stimme gesellen sich zu, und nun klingt ein Lied zum Himmel feierlich und schlicht und schön. Mitternacht. Die Fackel zündet den hochgeschichteten Holzstoß. Sonnwendfeuer brennt, steigt hoch empor mit flammendem Schein und sendet sein Licht umher weit ins Dunkel der Nacht. Ein Symbol unseres Wollens, unserer Tat.

Wir beten. Danken Gott für die Vergangenheit und weihen ihm die Zukunft, und dann beginnt in der Aussprache ein Suchen voll Eifer und Ernstes nach neuen Wegen zu neuen Werken, zum großen Ziele.

Und zum frohen Abschluß singen und spielen und jubeln wir zu Gottes Ehre, und sind voll Freude, und mit glückfrohem Herzen steigen wir beim leuchtenden Frührot zu Tal, den Heiland zu empfangen.

Das ist unsere Sonnenwende, ist Wende zu neuem Schaffen und neuen Wegen, ist Freude und Gebet!

Freund, Deine Rechnung ist falsch.

Heiden und Ungläubige feierten und feiern Sonnwend, also ist dies Heidentum und Heidenkult. So ungefähr lautet Deine Schlußfolgerung. Warum nicht auch: Heiden und Irrgläubige beten, ergo ist Beten Heidentum und Heidenwahn?

Auf deine schmierigen Andeutungen betreff gewisser Dinge kann ich nicht erwidern. Nur den Leichtgläubigen sei folgendes gesagt: Es ist überhaupt nicht üblich bei katholischen Jugendbünden, daß Buben und Mädel zusammen wandern, arbeiten oder Feste feiern. Nur besondere Veranstaltungen größeren Stils werden gemeinschaftlich gefeiert. Dann aber gehen wir immer nur geschlossen hin und wider heim und haben dann auch immer ältere Leute und Priester zu Gaste. Nur böser Wille kann uns solche Dinge nachreden.

Für wohlgemeinte Ermahnungen sind wir immer dankbar, auf solcherlei Belehrungen aber, die auf vollkommenster Unkenntnis beruhen, verzichten wir.

Unsere Reinheit zu wahren ist uns höchstes Ideal, und „doch“ werden wir auch ferner immer wieder Sonnwend feiern.

Ein Kreuzfahrer.

* * *

Lieber Bruder!

Du hast uns einen Schrieb in die „Neue Jugend“ gesetzt, der uns alle ein wenig peinlich berührt hat. In den „Völklinger Nachrichten“ las ich ihn bereits kurz nach der diesjährigen Sonnenwende. Ich las auch die Entgegnung des Junglehrers, den ich vor 2 Jahren zu unserer Nutzhofer Sonnwendfeier eingeladen hatte. Er gab dir eine andere Schilderung einer anderen Sonnenwende, wie du sie beschrieben hast. So feiern Quickborner und Großdeutsche! —

Nun findest du in unserer heutigen Nr. drei Entgegnungen. Ich möchte dir keinen Angriff entgegenschleudern, weil wir uns nicht betroffen fühlen. Im Gegenteil, ich muß dir sagen, du hast Recht — ganz entschieden Recht mit dem, was du da gesagt hast. Ich kann dir sogar noch helfen. Diese deutschen Mädchen trippeln in modischen Stöckelschuhen einher und tragen lumpigen Firlefanz um den Körper gehängt, der ausländischen Modeakrobaten nachgeäfft ist. Bunte Zipfelmützen in den unmöglichsten Farben; Badekostüme — denn anders kann man diese dekolletierten Kleider nicht mehr nennen — und Bubikopf, den die Pariser die Ehre tragen, zuerst zur Schau getragen zu haben. Die Buben — verzeihe — die Herren und Kavaliere rauchstinken in die reine Nachtluft hinein, im übrigen duften sie wie die Damen nach Parfümen und Benzinen zweifelhafter ausländischer Art. Man zotet und lärmt und gellt in die heilige Stille der Nacht, die doch zum Schweigen stimmt. Auf Wimmerkürbissen und musikalischen „Bratpfannen“ rasen einige ein klägliches Geheul los und man kann süß-saure Melodien aus Operette und Variete vernehmen. Schreckgespenster huschen über das unverdorbene, echtfarbene, glutende Feuer. Man könnte bald wünschen, daß die Flammen die Motten verzehrten! Aber wir müssen Mitleid haben mit diesen armen Menschen. Wenn die Flammen zum Ende flackern, geht's hinunter ins Wirtshaus, wo man als echte „Deutsche“ foxtrottet, tangoet und shimmiet und — säuft. Aber nun, mein lieber Bruder, hast du wirklich noch keine andere Sonnenwende miterlebt? Dann tust du mir leid. Ich habe auf unsern Festen noch nie etwas von solchem „Heidenwahn“ gesehen. Nein, ich muß feststellen, daß sich die kath. Jugend immer mehr bemüht, das wirklich aus dem Heidentum kommende Fest mit christlichem Geiste und Inhalt zu füllen. Viel christliche Feste gehen nebenbei bemerkt in der äußeren Gestaltung aufs Heidentum und dessen Sitten zurück, z. B. das Weihnachtsfest mit seinem bunten Christbaum, Johannisfeuer sagen schon seit langem die jungen Menschen der kath. Neulebensbewegung in der Erinnerung an den Großen, der um die Sonnenwende Namenstag feiert. Er war Vorläufer einer kommenden besseren Zeit, er kam mitten hinein ins Heidentum, er kündete das Licht. Wir sind auch nur Vorläufer schönerer Zeiten. Wir stehen mitten in der Wüste der Moderne, der lauten Lust und Gier der Großstädte, mitten drin in „Heidenwahn und Heidenbrauch“. Sieh dir die Menschen an und lausche einmal ihren Worten, du findest keine Ehrfurcht mehr vor dem Weibe, man wühlt in der Gosse der Zoten und Zweideutigkeiten. Selbst in Erzieherkreisen. Dasselbe sei hierbei einmal allen Ernstes gesagt. — Wie soll da eine reine Jugend erzogen werden! — Um zum Schluß zu kommen, wir müssen es dir sagen: Du hast Recht, aber du hättest die wilden Wandervögel und Mandolinenklubs nennen müssen; dein Schrieb trug die Tendenz, uns alle zu treffen; du scheinst prinzipiell gegen jegliches Sonnwendfeuer zu sein. Darauf gaben wir dir heute eine sachliche Antwort. Von unsern Wegen und Festen aber weichen wir nicht:

— Es brach ein groß Erneuern
in unsrer Jugend auf,
es steigt an Sonnenfeuern
sein Schwur zum Himmel auf:
Gott ist uns Weg!
Und wenn in Chaos sinken
die Werte dieser Welt,
wenn Städte nach Morästen st[illegible]
wenn alles Ideal zerschellt —;
Und wenn im irren Leben
die Erde taumelnd zuckt,
wenn aus vertiertem Leben
das Laster Feuer spukt:
Gott ist uns Weg!
Wir hämmern neue Tage
wir stehn auf schmalem Pfad,
wir sind auf Gottes Wage
die neue, reine Saat. —

N[illegible]

Rundschreiben unseres Heiligsten Vaters Papst Pius XI. zum 200jährigen Jubiläum der Heiligsprechung des hl. Aloisius von Gonzaga (Singulare illud vom 13. Juni 1926), übersetzt und erläutert von Prof. Dr. von Meurers. Trier 1926. Verlag der Paulinus-Druckerei. Preis 0.80 Mk., von 50 Exempl. ab 0,75 Mk., von 100 Exempl. ab 0,70 Mk.

Soeben ist in der Trierer Sammlung der Päpstlichen Rundschreiben das Apostolische Schreiben „Singulare illud“ vom 13. Juni 1926 zum 200jährigen Jubiläum der Heiligsprechung des hl. Aloisius erschienen. Die Trierer Ausgaben der Päpstlichen Rundschreiben haben allgemein Anklang gefunden.

Das Aloisius-Schreiben des Heiligen Vaters ist an die ganze katholische Jugend auf dem weiten Erdkreis gerichtet, und wird in allen katholischen Kreisen, besonders in der Jugend, eine starke Beachtung finden. Der Papst zeichnet den hl. Aloisius als den idealen Patron auch der heutigen Jugend. Dann geht der Papst auf die Strömungen und Bewegungen in der katholischen Jugend ein, so daß das Schreiben eine Stellungnahme des Papstes zur neuen katholischen Jugend und ihren Bestrebungen bringt.

Die katholische Jugend erhält aus dem Munde des Hl. Vaters hohe Anerkennung und hohes Lob; doch weist der Papst sie auch auf die großen Gefahren in der Haltung so vieler Jugendlicher hin, und seine Worte werden zu einer ernsten Mahnung und Warnung. Das Schreiben eignet sich sehr zur Besprechung in Kreisen unserer Jugend. Auf den oberen Klassen höherer Lehranstalten, bei den älteren Jungen der Jugendvereine, in den Gemeinschaften aller Gruppen unserer Jugendbewegung bietet es einen sehr geeigneten Stoff zu gemeinsamer Besprechung.

Das Werkchen ist geeignet zur Massenverbreitung in Kreisen aller Jugendfreunde und der katholischen Jugend selber.

Schriftleitung: P. Schmidt, Saarbr. 3, Schumannstr. 22.
Druck: Saar-Zeitung, A.-G. zur Förderung kathol. Interessen, Saarlouis.